

Museum der Pfalz, das andere wurde verschleudert und konnte nicht wieder beigebracht werden. Das erhaltene Stück (Abb. 1) zeigt unter dem Eierstab Hirsche, Rosetten und Stäbe, das verlorene Stück zeigte menschliche Figuren. Die Darstellungen sind außerordentlich roh. Sigillaten dieser Art sind außerordentlich selten. In der Heildsburg bei Waldfishbach, die der 1. Hälfte des 4. Jahrh. angehört, fanden sich drei Reliefscherben dieser Art. Der gleichen Zeit dürfte auch die Formschüssel von Landstuhl angehören.

F. Sprater.

Besprechungen.

K. H. Jacob-Friesen, Die Altsteinzeitfunde aus dem Leinetal bei Hannover. Mit einem geologischen Beitrag von F. Hamm. Veröffentlichungen der urgeschichtlichen Sammlung des Landesmuseums Hannover. Band 10. Verlag August Lax, Hildesheim 1949. 133 S., 56 Abb., 3 Taf., 3 Tabellen. Preis: Geh. DM. 22.—.

Das im Jahre 1939 erschienene Buch von J. Andree über die Kulturen des paläolithischen Menschen in Deutschland hat das Ansehen der deutschen Altsteinzeitforschung nicht nur im Ausland herabgesetzt, sondern auch in heimischen Laienkreisen und selbst bei jenen Vorgeschichtsforschern, die dem Paläolithikum fernerstehen, erhebliche Verwirrung angerichtet. Zu den vielen unhaltbaren, ja unwissenschaftlichen „Ergebnissen“ Andrees gehörte die Streichung der Faustkeilkulturen in Mitteleuropa. Lange hat man auf die Veröffentlichung der seit mehr als einem Jahrzehnt in der Bocksteinschmiede in der Schwäbischen Alb ergrabenen reichen Faustkeilfunde gewartet, und man wird vermutlich sich noch länger weiter gedulden müssen. Aber vielleicht noch gespannter stand die Fachforschung der Bekanntgabe des Altpaläolithikums aus dem Leinetal gegenüber, zumal seitdem F. Wiegand sich für ein alluviales Alter der Faustkeilführenden Schotter ausgesprochen hatte.

Nun hat Jacob-Friesen gesprochen, und die Worte des Entdeckers und Erstbearbeiters von Markkleeberg haben um so mehr Gewicht, als sie von den klaren geologischen Ausführungen Hammers aufs glücklichste unterbaut werden. Im Hinblick auf die Bedeutung der in vorbildlichen zeichnerischen Wiedergaben vorgelegten Funde darf der Text als knapp bezeichnet werden. Und doch sticht er gerade auch deshalb vorteilhaft von anderen Werken ab, die oft allzu sehr in die Breite gehen. Geschichte und Stand der derzeitigen Altsteinzeitforschung werden — verständlicherweise auf die Verhältnisse in Niedersachsen zugeschnitten — einführend behandelt. Den der Quartärforschung Fernerstehenden wird diese Einführung willkommen sein. Der Altsteinzeitkundige hätte dabei gerne gesehen, wenn auf die wachsenden Schwierigkeiten in der Beurteilung und Aufeinanderfolge der paläolithischen Kulturverbände hingewiesen worden wäre, die nur durch ein zeitweises, regional nicht einmal immer getrenntes Nebeneinander verschiedener Einheiten erklärt werden kann, wofür in den letzten Jahren ja auch Beweise erbracht wurden. Im vorliegenden Falle, nämlich in der Datierung und kulturellen Einordnung des Altpaläolithikums aus dem Leinetal freilich sind die geologischen und typogenetischen (Jacob-Friesen) Gegebenheiten von einer erfreulichen Eindeutigkeit. Wenn Verf. als ein mit der älteren Forschergeneration großgewordener und erfahrener Altsteinzeitforscher sich andererseits sträubt, das erweiterte, heute in Westeuropa angewandte System mit seiner grundsätzlichen Unterscheidung in sogenannte Zweiseiter- und Abschlagkulturen als Grundlage anzuerkennen, so hat er dafür gewiß gute Gründe. Man kann unter Umständen auch mit der alten Abfolge Chelléen (Abbevillien) bis Magdalénien zurechtkommen. Bei der künftigen Bearbeitung des dem Leinetalpaläolithikum an Bedeutung nicht nachstehenden neuen großartigen Fundes von Lehering in Hannover (vgl. Adam in

Quartär 5/6) durch Jacob-Friesen darf man auf dessen Auseinandersetzung mit dem Begriff des Levalloisien als einer selbständigen zum Teil neben dem Acheuléen herlaufenden Stufe gespannt sein.

Die Entdeckung des niedersächsischen Acheuléen vor den Toren Hannovers ist ein Triumph folgerichtigen Denkens und dementsprechenden Suchens, insofern also kein Zufallsfund. Der Rezensent, der gerne an seine einstige Tätigkeit am Landesmuseum Hannover denkt, erinnert sich, wie ihm vor zwanzig Jahren Lehrer Plasse in Arnum, der als Hand des Kopfes Jacob-Friesen zum Entdecker der Leinetalfunde wurde, einmal sagte, er würde es erleben, daß er, Plasse, Jacob-Friesen eines Tages einen Faustkeil von Arnum in die Hand drücke. Das war damals fast so, als wenn Plasse die Entdeckung einer mit paläolithischen Tierbildern geschmückten Höhle in Niedersachsen vorhergesagt hätte. Inzwischen nun liegen dreißig Faustkeile neben einer Reihe anderer, zum Teil nicht weniger prächtiger altpaläolithischer Feuersteinwerkzeuge vor. Aber daß die Anzahl der Fundstücke noch größer ist, zeigen weitere gute Acheuléentypen, die von Adrian in seinem nachfolgend besprochenen Buch vorgelegt werden. Die Fundstellen des Leinetalpaläolithikums liegen bei den Dörfern Döhren, Rethen, Hemmingen und Arnum. Doch während an allen anderen Fundplätzen die Artefakte durch den Bagger aus den Kiesen heraufgeholt wurden, entnahm Plasse in Arnum einen großen typischen Levalloisabschlag einer höher gelegenen trockenen Kiesgrube.

Verf. hat Faustkeile — er zieht die altbewährte Bezeichnung der neuen „Zweiseiter“ vor — von Mandel-, Zungen-, Herz- und Dreiecksform unterschieden. Bei der Behandlung ihrer Verwendungsmöglichkeiten und möglichen Schäftung vermißt man eine Auseinandersetzung mit der anderslautenden aber doch beachtlichen Auffassung von G. Kraft (Der Urmensch als Schöpfer [1942]). Außer Faustkeilen liegen Blattspitzen, verschiedene Schaberformen, sowie Abschläge und Klingen, viele von diesen in der typischen Levalloisart vor. Feinheit der Bearbeitung, gerader Verlauf der Seitenkanten und sorgfältige Retuschierung an der Spitze der Faustkeile sprechen für eine mittlere Acheulstufe. Diese Zuweisung wird unterstrichen durch einen vollendeten „Limande“ von 18,4 cm L., 10 cm Br. und 4,6 cm D. Er dürfte mit einer ebenfalls von Rethen stammenden dolchähnlichen Levalloisklinge von 18,6 cm L. und 6,8 cm Br. zu den schönsten paläolithischen Werkzeugen Mitteleuropas zählen.

Daß nach so reichen Funden die übrigen längst durchbrochene Rheingrenze der westeuropäischen Faustkeilkultur aufgegeben werden muß, ist klar. Die Verbindung zwischen Niedersachsen und Schlesien (Faustkeil von Petersdorf) ist inzwischen durch weitere, soeben bekanntgegebene Faustkeilkunde aus Mitteldeutschland gefestigt worden (vgl. M. Jahn, Jahresschr. Halle 33, 1949).

Verf. versteift sich darauf, die schon früher von ihm vorgeschlagene niederdeutsche Bezeichnung billern und Billierung für retuschieren und Retusche einzuführen. Retuschieren ist doch international eingeführt, und die ausländischen Fachforscher werden dem Autor beim Lesen seiner Arbeit das Billern gewiß verübeln. Und wie sagt Verf. selbst S. 127? „Es haben sich eben in unseren Wissenschaften eine Reihe von Fachausdrücken eingebürgert, die nach dem heutigen Stand der Erkenntnis nicht mehr das Richtige treffen. Und doch hat man den Begriff beibehalten, weil dieses eine Wort besser, schneller und treffender etwas kennzeichnet.“ Also warum „billern“?

Hamm hat als der geologische Bearbeiter ein besonderes Talent bewiesen, die komplizierten Vorgänge der Aufschotterung und Erosion im Tal der Leine und ihrem Einzugsgebiet instruktiv und leicht faßlich darzustellen. Die Kiese, aus denen die Funde stammen, weist er als riß-saale-eiszeitlich nach. Über ihnen gelang es Hamm, in dem in früheren Veröffentlichungen genannten angeblichen Ausblasungshorizont die

Reste der Grundmoräne des über die Kiese vorrückenden Saaleeises zu erkennen (Gletscherschliffe). An den Werkzeugen von Arnum erhaltene Krustenreste bekunden unzweifelhaft die Herkunft aus dem Verwitterungshorizont der saaleeiszeitlichen Schotter. Die einstigen Rastplätze denkt Hamm sich — und auch da wird man ihm beistimmen — auf Kiesbänken innerhalb des sich ständig verlegenden saaleeiszeitlichen Flußlaufes, und zwar in einer Zeit, bevor der südwärts drängende Rand des Saale-Inlandeises die Gegend südlich von Hannover erreicht hatte. Die Zeitstellung des Leinetalpaläolithikums ist also die des heranrückenden Saaleeises. Damit sind die abgegebenen Urteile von Wiegers hinfällig, und von beiden Autoren wurde ein Werk von seltener Eindeutigkeit in Aufbau und Ergebnis abgeschlossen.

Erlangen.



Lothar F. Zotz.

Walther Adrian, Die Frage der norddeutschen Eolithen. Veröffentlichungen der Altertumskommission im Provinzialinstitut für westfälische Landes- und Volkskunde. F. Schönigh-Verlag, Paderborn 1948. 243 S., 103 Abb., 3 Tabellen. Preis: Geh. DM. 22.—.

Das Sammeln von Eolithen und, was schlimmer ist, ihre Veröffentlichung als altsteinzeitliche Werkzeuge, war in den letzten Jahrzehnten unter dem Einfluß des Hauserkreises um Müller-Brauel in Deutschland zu einer Manie geworden. Auch in das Werk von J. Andree wurden zahlreiche solche Pseudoartefakte kritiklos übernommen und machen es selbst dem Fachmann schwer, Fundplätze echter Flintgeräte von Eolithen liefernden Aufschlüssen zu unterscheiden.

Es ist deshalb begrüßenswert, wenn Adrian die ganze Eolithenfrage, die bekanntlich schon einmal, kurz nach der Jahrhundertwende, eine große Rolle in unserer Wissenschaft gespielt hat, erneut in aller Breite aufrollt. Kiesgrubenfunde von der Hasequelle im Kreis Osnabrück, die Verf. ausgiebig studiert hat, ließen ihn selbst vom Saulus zum Paulus werden. Er hat keine Arbeit gescheut, um sowohl durch die Erläuterung glazialgeologischer Vorgänge als durch praktisch-technische Versuche am Flint die nicht umstößlichen Beweise zu erbringen, daß die Funde von der Hasequelle und viele andere ähnliche aus Norddeutschland mit dem Altsteinzeitmenschen nicht das geringste zu tun haben. Es ist keineswegs überflüssig, sondern gerade wichtig, wenn die besonders artefaktverdächtigen Haupttypen der Eolithen dabei in einwandfreien Wiedergaben vorgelegt werden. Diese Zeichnungen und des Verf. Ausführungen geben uns jedenfalls eindeutige Kriterien, um Eolithen von wirklichen Flintwerkzeugen zu unterscheiden.

Das Buch ist F. Wiegers gewidmet, der sich in den letzten Jahren besonders gegen die „Quetscholithen“ gewandt hat — eine Bezeichnung, die Unbehagen verursacht. An flintführenden Kiesgrubenfundplätzen des Altpaläolithikums werden neben einwandfreien Werkzeugen immer auch zweifelhafte Eolithen gesammelt werden. So ist es z. B. in Markkleeberg. Eine der besten Sammlungen dieser Fundstätte, die des Ing. Wlost, in der sich viele hervorragende Artefakte befinden, enthält nichtsdestoweniger auch viele Eolithen, ohne daß jemand daran dächte, Markkleeberg deshalb als paläolithischen Fundplatz zu streichen. Wiegers aber hat das mit anderen Fundplätzen getan. Er hat sofort nach der Entdeckung den Fundplatz von Vahrholz in der Altmark in Verruf gebracht und ähnliches mit dem Leinetalpaläolithikum versucht. Adrian nun, den man hiervon freisprechen darf, mag unter dem Einfluß von Wiegers bei diesem oder jenem der von ihm behandelten Fundplätze, deren Material ihm nicht oder nur zum schlechteren Teile durch Autopsie bekannt ist, insofern zu weit gegangen sein, als er sie aus dem Paläolithikum ausmerzen möchte. So täuscht er sich in bezug auf Vahrholz. Wohl sind auch dort in überwiegender Anzahl